

Erhaltungszucht: Selbstzweck oder Gebot der Stunde?

Gedanken zur Entwicklung der Vollblutaraberzucht und zum fortschreitenden Verlust der Diversität und Blutlinienvielfalt weltweit und in Deutschland.

Der Begriff „Erhaltungszucht“ ist von jeher eng mit dem Arabischen Pferd verbunden. Schließlich war die Zucht dieser Pferde außerhalb Arabiens ihrem Ursprung nach eine Erhaltungszucht. Den frühen europäischen Züchtern – den Königen und Fürsten des beginnenden 19. Jahrhunderts – ging es in erster Linie darum, arabische Pferde zur Veredelung der Landeszüchten bzw. für die Kavallerie zur Verfügung zu haben, ohne dafür beschwerliche Reisen in die Wüste unternehmen zu müssen. Was lag also näher, als diese Pferde im eigenen Land zu züchten?

Was als notwendige Maßnahme zur Verbesserung einheimischer Rassen begann, wurde irgendwann zum Selbstzweck, denn die Vorzüge des Arabers waren kaum zu überbieten: Härte, Ausdauer, Langlebigkeit, Leichtfuttrigkeit, Fruchtbarkeit, Intelligenz und Menschenbezogenheit und – nicht zu vergessen – Adel und Schönheit. Allein die Größe ließ zu wünschen übrig, war aber das geringste Problem; bei Fütterung und Aufzucht nach europäischer Art und entsprechender Selektion wurden die Pferde schnell größer.

Ab dem 20. Jahrhundert, als sich die Lebensweise der Beduinen grundlegend änderte und die Pferdezucht in Arabien an Bedeutung verlor, nahm sie außerhalb der arabischen Welt rasant zu. Ging es Züchtern der ersten Stunde wie Wilfrid und Lady Anne Blunt noch darum, die reine Zucht des Arabers zu erhalten, bevor diese Pferde in ihrer Heimat ausstarben, kann man das arabische Vollblut heute wohl kaum als gefährdete Rasse einstufen. Vollblutaraber gibt es überall auf der Welt, mehr als je zuvor, heute sogar – und vor allem – auch wieder in den Ursprungsländern. Also alles bestens?

Wohl kaum. Man könnte sogar sagen, das arabische Pferd ist heute gefährdeter denn je zuvor, aber auf eine andere Art und Weise. Vor diesem Hintergrund erhält der Begriff „Erhaltungszucht“ eine ganz neue Bedeutung.

Werfen wir zunächst einen Blick darauf, wie es dazu gekommen ist.

Vom Schlachtfeld zum Laufsteg

In den vergangenen 50 Jahren hat sich die Zucht des Vollblutarabers schneller und tiefgreifender verändert als in den 100 Jahren zuvor. Waren es anfangs vor allem die oben genannten inneren Eigenschaften, die das arabische Pferd außerhalb der Wüste begehrt machten, so verlagerte sich innerhalb der letzten Jahrzehnte der Schwerpunkt immer weiter auf die Äußerlichkeiten: Adel und Schönheit. Die US-amerikanische Hippologin Gladys Brown Edwards brachte es schon 1969 im Titel ihres Standardwerks über der Araberzucht in den USA auf den Punkt: „The Arabian –War Horse to Show Horse“.

Das allein ist nicht weiter schlimm. Niemand wird bedauern, dass Pferde nicht länger als Kriegsgerät erhalten müssen, und Schauen sind eine weitaus angenehmere Art, sich mit ihnen zu beschäftigen. Allerdings blieb es nicht dabei. Dr. W. G. Olms, einer der deutschen Züchter der ersten Stunde, Gründer des Asil Clubs und damit Initiator der ersten Erhaltungszucht in Europa, setzte in der Überschrift zu einem Artikel noch eins drauf: „From Show Horse to No Horse.“ Am Ende dieser Entwicklung stehen Schauen, die zum Selbstzweck und zu reiner Schönheitskonkurrenz geworden sind und Pferde, die zwar hinreißend schön ist, aber nur noch bedingt funktional.

Um Einwänden zuvorzukommen: Ich will damit nicht pauschal behaupten, dass man Schaupferde nicht reiten kann. Ein Züchter, der weiß, worauf es ankommt, wird auch aus sogenannten Show-Linien brauchbare Pferde züchten. Doch in weiten Kreisen wird längst nicht mehr auf Reiteigenschaften und Funktionalität selektiert. Das gilt vor allem für die Show-Hochburgen außerhalb Europas wie die USA, Brasilien und die arabischen Länder. Es ist eine bedauerliche Tatsache, dass die Länder des Mittleren Ostens, als sie ihre Pferde um die Jahrtausendwende wieder für sich entdeckten, sich nicht auf ihre eigenen Traditionen besannen, sondern mit ungezügelmtem Enthusiasmus alles übernahmen, was im Westen (sprich: den USA) falsch gelaufen war und es noch auf die Spitze trieben. Da diese Länder auf dem heutigen Markt tonangebend sind, ziehen sie zwangsläufig alle anderen mit. Wer Pferde züchtet, möchte (bzw. muss) auch verkaufen.

Eine Entwicklung, die mit der Ausbreitung des Schauwesens begann, wurde im Zuge der Globalisierung und der Fortschritte in der Reproduktionstechnologie noch verstärkt und beschleunigt. Populäre Hengste, oder zumindest ihr Gefriersperma, reisen heute um die ganze Welt, ebenso wie die daraus resultierenden Produkte. Durch Embryo-Transfer können inzwischen nicht nur Hengste, sondern auch gefragte Stuten ihre Nachzucht vervielfachen,

während Stuten aus weniger begehrten Abstammungen zu Trägerstuten herabgestuft werden. Diese Entwicklungen führten zu einem quasi genormten Bild eines Vollblutarabers, entsprechend einer Schablone, die als „ideal“ empfunden wird. Nur Pferde, die dieses Ideal verkörpern, werden auf den Schauen mit entsprechend hohen Noten honoriert.

Abweichungen haben keine Chance.

Das führt zwangsläufig dazu, dass man auf Schauen nur noch eine bestimmte Sorte von Vollblutarabern sieht: Mit hochedlen, teils extrem „geknickten“ Köpfen, langen Hälsen, gerader Oberlinie, und allzu oft Beinen mit langen dünnen Röhren und wenig ausgeprägten Gelenken; das Ganze dann noch derart in Pose gestellt, dass es tatsächlich einer Schablone entspricht. Was nicht von vornherein gleich ist, wird durch die Pose gleichgemacht. Statt Noten zu geben, könnten die Richter genauso gut würfeln. Und diese „genormten“ Pferde sieht man inzwischen überall, in allen Ländern. Was wiederum kaum verwundert, denn – KB und ET sei Dank – auch die Abstammungen sind inzwischen überall gleich. Mit dem ursprünglichen Wüstenaraber haben diese Pferde kaum noch etwas gemeinsam.

Rassestandard ist nicht Einheitstyp

Wer erst während der letzten zwei bis drei Jahrzehnte zum Araber fand, kennt es nicht anders und findet das vermutlich sogar normal. Viele können sich vielleicht gar nicht vorstellen, dass früher jedes Land seine eigene Zucht hatte, mit eigenen Blutlinien und oft spezifischen Merkmalen und Eigenschaften. Das arabische Vollblut hatte schon in der Wüste keinen Einheitstyp. Die einzelnen Familien waren teils so unterschiedlich, dass sie als verschiedene „Rassen“ bezeichnet wurden. Sie hatten lediglich gewisse Grundzüge gemeinsam, aus denen sich das standardisierte Rassebild zusammensetzt: der Adel und die trockene Textur, die hohe Schweifhaltung, die inneren Werte. Der heute so begehrte „Dish“ gehörte nicht dazu. Den gab es zwar auch in der Wüste, die Norm war er aber nicht. Der Rassestandard verlangt denn auch ein „gerades oder leicht konkaves“ Profil.

Außerhalb der Wüste entwickelte sich – stets innerhalb der Parameter dieses Rassestandards – eine ebenso wunderbare Vielfalt. Der britische Züchter Pat Maxwell drückte es einmal ungefähr so aus: Der englische Araber entspricht dem Hunter, der spanische Araber dem Andalusier, der polnische Araber dem Wielkopolska, der russische Araber dem Budjonny und der amerikanische Araber dem Saddlebred.

Das ist natürlich überspitzt. Gemeint ist: Alle nicht-arabischen Länder haben (oder hatten) eine eigenen Vorstellung vom idealen Araber, die den landläufigen Sehgewohnheiten entsprach. So besitzt der englische Crabbet-Araber mehr Knochen und Kaliber und der klassische spanische Araber wirkt mit seinem hohen Hals und kräftiger Hinterhand geradezu barock. Dass die Amerikaner überlange Hälse und eine gerade Oberlinie bevorzugen, hat ähnliche Gründe. Der ägyptische Araber hingegen war, schon aufgrund der Aufzucht und der klimatischen Bedingungen, an Adel und Trockenheit nicht zu übertreffen, was ihm einen hohen Grad an Ursprünglichkeit verlieh.

Der Punkt ist: Viele Zuchtländer hatten eine ganz eigene Blutbasis, aufgebaut auf eigene Importe aus der Wüste. Das gilt für Ägypten ebenso wie für Großbritannien, Polen, Ungarn (Bábolna), Frankreich und Spanien, wobei die Basis in Spanien auch einige polnische und britische Pferde umfasste. Russland, bzw. die damalige Sowjetunion, baute auf der Basis von polnischen, britischen, französischen und ägyptischen Pferden eine eigene Zucht auf, mischte von allem das Beste zusammen, testete zusätzlich auf Leistung und schuf damit etwas Einmaliges. Kleinere Zuchtländer wie die skandinavischen Länder, Holland, Belgien oder Italien, importierten aus all den oben genannten Ländern. Das gilt ebenso für die USA, die aber auch eine eigene Basis von Importen aus der Wüste hatten, die sogenannten Davenport-Araber und einige andere. Auch die Babson-Ägypter der USA bilden eine eigene Zuchtgruppe, die früh von der ägyptischen Staatszucht abgespalten wurde und in ihrer Blutführung einmalig ist. Schon aus diesen Gründen bildeten sich in den USA die ersten Erhaltungszuchten, die sich beispielsweise den rein gezogenen Davenport- oder Babson-Pferden widmen. Hierbei handelt es sich um kleine Gruppen mit sehr enger Blutführung, was zwangsläufig zu immer stärkerer Inzucht führt und daher nicht unproblematisch ist. Als Outcross eingesetzt, können solche Pferde allerdings wahre Wunder wirken.

Eine so große Bandbreite an Typen und Linien bietet für eine Rasse, deren Zuchtbücher weltweit geschlossen sind, einen unübersehbaren Vorteil. Wo es nicht mehr möglich ist, neues Blut von außen zuzuführen, braucht man eine Vielfalt von Outcross-Möglichkeiten innerhalb der Rasse, um eine zu starke Inzucht zu vermeiden. Diese Möglichkeiten waren also reichlich vorhanden.

Unbegrenzter Fortschritt?

Dass sich Pferdezüchten weiterentwickeln, ist normal, und der gezielte Einsatz von „neuem“ Blut in etablierten Zuchten spielt dabei eine wesentliche Rolle. Die britische Crabbet-Zucht wurde durch den Polen Skowronek deutlich mit geprägt, doch ihre Produkte blieben erkennbar britisch. Die ursprünglich auf französischen, polnischen und britischen Importen basierende russische Zucht erzielte einen enormen Fortschritt durch den Einsatz des Ägypters Aswan, der die solide, athletische Basis mit seinem Typ veredelte. Sein in Russland gezogener Sohn Palas verursachte einen ähnlichen „Schub“ im benachbarten Polen. Dennoch blieben die Nachkommen dieser Hengste erkennbar „russisch“, bzw. „polnisch“ in ihrer Prägung. Eine durchgezüchtete Basis, wie diese Länder sie hatten, hält einiges aus, bevor sie sich einschneidend verändert.

In vielen Ländern – Russland, Polen, Ungarn, Ägypten, Spanien und Frankreich – waren es zunächst Staatsgestüte, die die Zucht und damit auch den „nationalen“ Typ prägten. Großbritannien war die große Ausnahme. Dort entwickelte sich aber schon deshalb ein eigener Typ, weil die alle privaten Zuchten auf Pferden aus Crabbet Park basierten. Das war zwar kein Staatsgestüt, im Einfluss aber durchaus vergleichbar.

Staatsgestüte sind immer Erhaltungszuchten, oder sollten es wenigstens sein. Staatliche Araberzüchten entstanden, um einen eigenen Genpool zu schaffen und damit die einheimischen Zuchten zu veredeln. Viele gibt es heute nicht mehr, andere haben sich angepasst. Das französische Pompadour ist längst Geschichte, das russische Tersk liegt heute in privaten Händen, erhält aber weiter einen Nukleus traditioneller Blutlinien ohne moderne Beimischung. Das ägyptische El Zahraa und die großen polnischen Gestüte Janow Podlaski, Michalow und Bialka stehen nach wie vor unter staatlicher Leitung, während Bábolna den Titel „Nationalgestüt“ trägt. Sowohl El Zahraa als auch Bábolna hatten in den letzten Jahrzehnten mit ständig wechselnden Zuchtleitungen zu kämpfen, die einmal mehr, einmal weniger kompetent waren. Polen blieb lange davon verschont. Doch spätestens, seit die PiS-Partei 2016 die bewährten Gestütsleiter entließ, geben sich auch dort die Direktoren in kurzer Folge die Klinke in die Hand. Gemeinsam ist ihnen allen, dass sie nichts Besseres zu tun wissen, als die eigene Zucht – die einst Weltruhm genoss – immer weiter durch „modische“ Linien zu verwässern, bis sie sich nicht mehr von allen anderen unterscheidet. Auch in die spanische Yeguada Militar haben längst modische Linien Einzug gehalten.

Dabei liegt die Aufgabe der Erhaltungszucht, gerade der Staatsgestüte, zuallererst darin, die einheimischen Hengst- und Stutenlinien in ihrer ganzen Breite zu bewahren, unabhängig von modischen Trends. Einige Hengstlinien sind bereits aus der polnischen Zucht verschwunden. Gewiss, es gibt sie noch anderswo auf der Welt, aber auch da nur in geringen Zahlen. Und ist eine Linie einmal ganz verloren, lässt sie sich nicht mehr zurückbringen.

Alte Linien in Deutschland

Kommen wir zu Deutschland, das eine Sonderstellung einnimmt. Das liegt einerseits an Weil-Marbach, andererseits an der besonderen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem Haupt- und Landgestüt Marbach besitzt Deutschland eine ganz besondere Erhaltungszucht, denn die dortige Herde basiert auf dem 1817 gegründeten Privatgestüt Weil König Wilhelms I von Württemberg. Es handelt sich dabei um die älteste Zucht außerhalb der Wüste weltweit und die einzige, die sich lückenlos bis zur Wüste zurückführen lässt. Ohne Marbach würde die älteste original-arabische Stutenfamilie der Welt, die der Murana I (geb. 1808), wohl nicht mehr existieren.

Dass Weil auch die älteste Hengstlinie weltweit, die des Bairactar, hervorbrachte, unterstreicht noch die Besonderheit dieses einmaligen Kulturguts. Dennoch sind beide Linien heute eher selten, vor allem letztere; sie musste in den 1990er Jahren aus Polen zurückgeholt werden, weil sie in Deutschland lange ausgestorben war. Heutzutage gibt es bei uns wieder Hengste daraus, dafür ist sie jetzt in Polen erloschen. Das zeigt, wie schnell so etwas gehen kann.

Wenn man von alten deutschen Linien spricht, meint man also in erster Hinsicht Weil-Marbach. Es gibt aber noch etwas, was in Deutschland einmalig ist, nämlich die Familien des Gestüts Achental, nach dem Krieg gegründet mit einem halben Dutzend Stuten aus Bábolna, die durch Kriegseinwirkungen in Deutschland gestrandet waren. Diese Stuten gehörten den Familien der Semrie OA und der Tifle OA an, die zu den Gründerstuten von Bábolna zählten. Das Besondere daran ist, dass diese Linien in der Bábolnaer VA-Zucht längst erloschen sind. Es gibt sie nur noch in Deutschland.

Weiterhin gab es die Familien der Stute Mekka (1940) aus Jugoslawien und der Original-Araber-Stute Gazala aus Saudi-Arabien, die 1971 nach Deutschland kam. In beiden Fällen gaben sich einige Menschen über Jahre hinweg die größte Mühe, um die Identitäten beider

Stuten ausreichend zu belegen, damit sie und ihre Nachzucht als Vollblutaraber anerkannt werden konnten.

Ebenfalls zu den Gründerstuten der deutschen Nachkriegszucht zählen die beiden Ägypterinnen Moheba und Nadja, importiert 1955. Beide gründeten in Marbach eigene Familien, um die man sich keine Sorgen machen muss. Vor allem der Zweig der Moheba ist international in der Ägypterzucht stark verbreitet. Bei dem einzigen nicht-ägyptischen Zweig dieser Familie sieht es allerdings weniger rosig aus.

Die deutsche Zucht hatte dabei zwei „Modewellen“ auszuhalten. In den 1970er Jahren setzte zunächst ein wahrer Run auf Pferde aus Ägypten ein und Deutschland avancierte im Lauf der Jahre zum größten Zuchtland für rein ägyptische Vollblutaraber hinter Ägypten und den USA. Selbst in Marbach drohten die Ägypter zeitweise, die alten Weilen Linien zu verdrängen. Die in den 1980er Jahren folgende „Russen-Welle“ ist damit kaum zu vergleichen, und Pferde aus Polen oder gar Spanien oder England waren immer Minderheiten. Die zweite große Welle war die der Show-Linien aus den USA, die bis heute anhält. Die meisten VA-Fohlen, die heute in Deutschland geboren werden, kann man einer von zwei Richtungen zuordnen: der Ägypterzucht oder der Show-Zucht.

Wo bleiben da die alten deutschen Linien?

Betrachtet man heute die Verbreitung der alten deutschen Stutenfamilien auf der Basis der VZAP-Zuchtbücher, ist das Ergebnis ernüchternd. Cordula Schladitz stellte sich dankenswerterweise der Mammut-Aufgabe, die für das Jahr 2023 als aktiv gemeldeten Zuchtstuten ihren Familien zuzuordnen. Zieht man die 30-jährigen und älteren Stuten ab (bei denen es sich um „Karteileichen“ handeln dürfte), sind das 760 Stuten. Die älteste deutsche Familie, die der Murana I, belegt mit 44 zuchtaktiven Stuten nur den siebten Platz. An der Spitze liegt die Familie der Crabbet-Stammstute Rodania OA mit exakt doppelt so vielen Vertreterinnen (88). Das liegt aber nicht an Importen aus England, sondern vor allem an Importen aus Ägypten und den USA, handelt es sich hier doch um die zahlenreichste Familie weltweit mit Zweigen in allen Ländern. Es folgen die ägyptische El Dahma-Familie mit 82 (davon immerhin 39 Moheba- und 10 Nadja-Nachfahrinnen), die Familie der Ghazieh über ägyptische und US-Importe (68), die polnische Sahara-Familie vorwiegend über Russland-Importe (66) und die ägyptischen Familien der Venus (48) und der Om Dalal (45). Dies sind allesamt große Familien mit globaler Verbreitung.

Nach den Bábolnaer/Achentaler Familien muss man schon etwas länger suchen – die bringen es alle zusammen gerade mal auf 20 Exemplare. Aus dem Stamm der Mekka existiert noch eine einzige Stute. Der Stamm der Gazala OA ist ausgestorben, trotz aller Anstrengungen, ihn zu etablieren und obwohl es noch den 1990er Jahren ausreichend Stuten daraus gab.

Die Zahlen zeigen natürlich nicht das Gesamtbild. Es dürfte noch die eine oder andere Stute aus alten Familien beim ZSAA aktiv sein; dazu kommen sicherlich Stuten, die zurzeit nicht angemeldet oder noch nicht im zuchtfähigen Alter sind. An der allgemeinen Tendenz dürfte das aber nichts ändern. Außerdem muss man mit einbeziehen, dass viele der noch vorhandenen „alten“ Stuten mit „modischen“ Hengsten angepaart werden. Es gibt nur ganz wenige, und vorwiegend kleine Züchter, die bewusst versuchen, bedrohte alte Linien zu bewahren.

Fünf vor Zwölf

Was kann man dagegen tun? Kann man das überhaupt, wenn schon grundsätzlich das Problembewusstsein fehlt? Man kann neuen Züchtern keinen Vorwurf machen, wenn sie sich am Markt orientieren, und der verlangt nun einmal nach modischen Linien. Die geeignete Zielgruppe für Pferde aus alten Linien sind viel eher die Freizeitreiter, die „kleinen“ Turnierreiter und die Distanzreiter. Doch diesen Markt hat die Show-Zucht weitgehend ruiniert, indem sie ihn mit ihren Nebenprodukten überflutet, die für den Laufsteg nicht hübsch genug sind und billig als Reitpferde verkauft werden. Ob sie dafür geeignet sind oder nicht, spielt dabei keine Rolle. Die, die es nicht sind, fördern nicht gerade den Ruf des Arabers als Reitpferd. Was die Distanzreiter betrifft, so holen die ihre Pferde eher aus Frankreich, wo es eine gezielte Zucht für diesen Bereich gibt. Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass diese Pferde häufig auf alte deutsche Linien zurückgehen.

Werfen wir kurz einen Blick über den Ärmelkanal, wo die Situation ähnlich ist, und doch anders. Auch in Großbritannien wurde die alteingesessene Crabbet-Zucht ab den 1970er Jahren zunehmend verdrängt von immer mehr „modischen“ Importen, bis man eines Tages entsetzt feststellte, dass einige Linien kurz vor dem Aus standen und nur noch wenige Crabbet-Pferde existierten, die nah miteinander verwandt waren. Im Jahr 1985 kamen einige Züchter zusammen und stellten die erste „Crabbet Convention“ auf die Beine, einen internationalen Kongress, der eine Bestandsaufnahme dessen machte, was noch vorhanden

war und klarstellte, dass es Handlungsbedarf gab. Neuauflagen folgten in 2002 und 2013. Seit 2002 gibt es die „Crabbet Organisation“, die unter anderem ein Nationales Championat nur für Crabbet-Araber organisiert (bei dem Wert darauf gelegt wird, dass die Pferde *nicht* wie bei ECAHO-Schauen gestylt und in extremen Posen aufgestellt werden). Einige britische Züchter haben zur Erweiterung der Blutbasis Pferde aus Australien geholt, wo sich einige in England erloschene Crabbet-Linien erhalten haben, oder nutzen per KB australische Hengste. Die moderne Reproduktionstechnologie hat auch einen Nutzen für die Erhaltungszucht! Eines der letzten großen Crabbet-Gestüte in England wurde nach dem Tod des Besitzers in eine Stiftung umgewandelt, unter dem Vorsitz einer Gruppe von Züchtern. Dort werden Zuchtstuten und –hengste aufgenommen, deren Besitzer sie aus einer Notlage heraus nicht mehr halten können; es wird alten Crabbet-Pferden ein ruhiger Lebensabend ermöglicht; und es werden Fohlen gezüchtet, teils von alten Hengsten, die vorher noch nie genutzt wurden. In den letzten Jahren entstanden mehrere neue Gestüte; zwar durchweg klein, aber dafür mit großem Enthusiasmus betrieben. Wie nachhaltig das alles sein wird, bleibt abzuwarten; aber es zeigt immerhin, dass man bei entsprechender Zusammenarbeit einiges bewirken kann.

Das lässt sich natürlich nicht 1:1 auf Deutschland übertragen. Im Gegensatz zu den ägyptischen, polnischen und (in geringerem Maße) Crabbet-Arabern haben Araber aus alten deutschen Linien keine internationale Lobby. Es dürfte auch kaum möglich sein, verlorene Linien im Ausland zu finden. Ein Versuch in den 1990er Jahren, eine Zusammenarbeit entsprechender Züchter auf die Beine zu stellen, scheiterte (wie so oft) an persönlichen Befindlichkeiten und Animositäten. Dabei gab es damals noch ausreichend Züchter dieser Linien. Heute ist die Situation eine ganz andere. Der größte Teil der damaligen Gestüte existiert nicht mehr, weil die Züchter sich entweder zur Ruhe setzten und keine Nachfolger hatten, oder ihre Zucht auf andere Linien umstellten. Der Punkt, an dem man hätte sagen können: „Es ist fünf vor zwölf“, ist um Grunde längst vorbei. Dabei gibt es womöglich noch manche verborgenen Schätze in privater Hand, deren Besitzer nicht einmal wissen, welche Raritäten sie in ihrem Stall haben.

In die Zukunft investieren

Man könnte argumentieren: Warum sollte man unbedingt Altes bewahren? Der Fortschritt lässt sich nicht aufhalten. Warum sollen „alte“ Linien besser sein als diejenigen, die gerade gefragt sind?

Das was die „alten“ Linien vor allem auszeichnet, liegt eigentlich auf der Hand. Bevor die Schauen an Bedeutung gewannen, wurden die Pferde noch auf andere Kriterien als allein Schönheit selektiert, und zwar auf die eingangs genannten Eigenschaften des Vollblutarabers. So schön Vollblutaraber auch sind - es sind Pferde, und die sollte man in erster Linie reiten können. Folgerichtig findet man in solchen „alten“ Linien eher die entsprechenden Eigenschaften.

Das ist die eine Sache. Es muss aber auch deutlich gesagt werden: Es geht hier nicht um „bessere“ oder „schlechtere“ Linien. Gute und weniger gute Pferde gibt es in allen Linien und jedem steht es frei, die Pferde zu züchten, die ihm am besten gefallen. Es geht vor allem darum, eine möglichst breite Vielfalt zu bewahren, damit auch die Züchter der Zukunft diese Option haben. Denn, wie schon gesagt: Was einmal weg ist, kann man nicht mehr zurückholen.

Wir leben in einer Zeit der bedenklichen Blutlinienverengung, weil ein Großteil der Züchter sich auf dieselben Linien konzentriert und alles andere droht, dabei auf der Strecke zu bleiben – und zwar weltweit. Die Tendenz geht in Richtung einer globalen Zucht, innerhalb derer es kaum noch erkennbare Unterschiede gibt. Selbst viele Züchter rein ägyptischer Araber, die sich ursprünglich als die Erhaltungszüchter schlechthin verstanden, paaren ihre Stuten mittlerweile mit Hengsten aus Show-Linien an. Die polnischen Staatsgestüte sind auf dem besten Weg, ihre Eigenständigkeit zu verlieren und mit dem Strom zu schwimmen, obwohl es ihre Aufgabe ist, Altes und Bewährtes zu bewahren. Heute liegt das zunehmend in der Hand privater Züchter, die oft über mehr Enthusiasmus verfügen als über die notwendigen Mittel.

Wenn es nicht gelingt, einen Nukleus alter Linien zu erhalten – ob in Deutschland oder anderswo – besteht die Gefahr, dass die globale Vollblutaraberzucht irgendwann endgültig vom immer ätherischer werdenden Show-Ideal beherrscht wird und der Araber nur noch ein wunderschönes Pferd ist, mit dem man ansonsten wenig anfangen kann. So gesehen ist Erhaltungszucht – wenn sie richtig betrieben wird und nicht nur die Papiere, sondern auch die Pferde im Auge behält – vor allem eine Investition in die Zukunft. Irgendwann werden

wir froh sein, wenn es diese alten Linien noch gibt, gerade *weil* sie unmodern sind; als eine Quelle, in der die ursprünglichen Eigenschaften des arabischen Pferdes nicht der Mode zum Opfer gefallen sind.